

## Als Dimitar in den Widerstand eintrat

Die Wohnungstür war offen, ihre Teetasse stand unberührt auf dem Küchentisch, die Luft lag stickig und kühl in dem kleinen Appartement im dritten Stock. Als Stanka nach einem langen Arbeitstag nach Hause kam, fand sie alles so wieder, wie sie es am frühen Morgen hinterlassen hatte – nur ihr Mann fehlte, samt Pantoffeln und Hausmantel. Stundenlang suchte sie die Platte nach ihm ab, bis sie plötzlich seine Stimme hörte: „Ihr Verblendeten! Der Kommunismus wird siegen!“, skandierte er in ein Megafon. Aus dem Fensterspalt im Keller.

„Mach die Tür auf, Dimitre. Sofort! So leicht wirst du mich nicht los“, schrie Stanka gegen die Holztür, mit verschränkten Armen und die Stirn in Falten.

„Als wir geheiratet haben, hast du auf alles geschworen, was dir heilig war – Lenin, Stalin und mich, auf deine drei Heiligen. Die ersten beiden haben sich nicht um dich geschert. Aber ich schon, mein Liebster.“ Es entsprach nicht ihrem Naturell, doch Stanka versuchte es zunächst einfühlsam und zart. Aber die Sturheit ihres Mannes, mit dem sie nun schon seit 40 Jahren verheiratet war, kannte keine Grenzen. Sie war mit ihrer Diplomatie am Ende.

„Komm endlich raus, Dimitre! Es ist so kalt und dunkel hier, und diese Feuchtigkeit erst. Ich geh jetzt nur kurz hoch, die Suppe von gestern aufwärmen, und wenn ich wieder da bin, hast du die Kellertür aufgeschlossen. Ist das klar?“

Ein markerschütterndes „Nein“ schlug ihr von der anderen Seite der Tür entgegen, während sie fluchend die Treppe nach oben ging. Dieses ewig bockige Nein zu allem, was irgendwie mit Veränderung zu tun hatte, kannte sie von ihrem Mann nur zu gut. Es brachte sie jedes Mal an den Rand der Verzweiflung.

Als sie in der Wohnung ankam, ging sie geradewegs zum Kühlschrank, nahm den Rakija heraus und gönnte sich erst einmal einen kräftigen Schluck direkt aus der Flasche. Dann sah sie zum Herd mit dem Suppentopf: „Den lass ich erstmal verhungern, dann wird er schon zu Vernunft kommen“, dachte sie siegessicher.

Als Stanka an einem verregneten Frühlingstag im Jahr 1949 ihren Traummann heiratete, nannte sie ihn noch liebevoll Dimi. Doch der Alltag hatte sich eingeschlichen: Für Liebeserklärungen und Kosenamen blieb keine Zeit. Sie kümmerte sich aufopfernd um den Haushalt und sie hatte – wie die meisten Frauen im Kommunismus – das „Privileg“, auch noch arbeiten zu dürfen.

„Liebste, deine Arbeit ist wichtig, hör nicht auf die anderen. Sie sind nur neidisch, dass du im Radio zu hören bist“, beruhigte Dimitar sie immer dann, wenn Stanka am Sinngehalt ihrer beruflichen Tätigkeit zweifelte.

„Aber welchen Bulgaren interessiert der Pegel der Donau? In Zentimetern. Und das auch noch auf Französisch. Im serbischen Novi Sad. Jeden Tag! Wer hört mir überhaupt zu?“

„Die ganze Volksrepublik, Liebling. Die ganze Volksrepublik. Erstens, weil du sehr gut den Pegel der Donau in Zentimetern neben Bulgarisch und Russisch auch noch auf Französisch vorliest, obwohl du keine Ahnung hast, was du von dir gibst, aber die meisten Zuhörer ja auch nicht. Und zweitens, weil das kurz nach den Nachrichten kommt, und viele noch nicht die Kiste ausgeschaltet haben, und drittens, weil diese Information für unsere Schiffskapitäne sehr wichtig ist.“

„Aber in Bulgarien gibt es vierzehn Donauschiffe, davon sind bestimmt zehn museumsreif.“

„Denk an die übrigen vier. Was sollen die Kapitäne machen, wenn du denen das nicht immer im Radio vorliest?“, redete Dimitar auf sie ein.

Und so las Stanka seit 15 Jahren jeden Tag den Pegel der Donau in Zentimetern in drei Sprachen vor – gestärkt von ihrem Mann und in Gedanken an die vier Kapitäne, die ohne sie bestimmt nicht das gegenüberliegende Ufer erreichen würden.

Erst ein Vierteljahrhundert nach der Wende wurde diese tägliche, dreisprachige Routinesendung abgeschafft – und Stanka als beste Donau-Pegel-Sprecherin aller Zeiten ausgezeichnet. Unter dem tosenden Applaus der ganzen Marine-mannschaft überreichten die vier Donau-Kapitäne der inzwischen pensionierten Stanka die Ehrenurkunde.

Dimitar war sehr stolz auf seine Frau und ihre Verdienste. „Jeder muss arbeiten, für den Staat, für die Partei, für die Gemeinschaft etwas leisten“, pflegte er immer wieder zu sagen. Darin sah Dimitar den Sinn jedweder Existenz.

Als Maschinist beim Prestigeunternehmen BDZ, der Bulgarischen Staatseisenbahn, fühlte er sich unentbehrlich für sein Volk – und darüber hinaus. Schließlich lag es an ihm, und nur an ihm, dass die Brüder und Schwestern in Sibirien den Winter überleben konnten, denn er musste die bulgarische Holzkohle nach Russland transportieren. Nein, er *wollte* die bulgarische Holzkohle nach Russland transportieren. Es war ihm eine Ehre.

Für diese jahrzehntelange Arbeit wurde er vom BDZ-Syndikat ausgezeichnet – mit 20 Kilo Holzkohle für den sehr kalten Winter von 1963. Aber auch die lieferte er freiwillig den russischen Druzja<sup>1</sup>. Ganz zum Entsetzen von Stanka, die seine daraufhin erhaltene Urkunde auf Dimitars Wunsch hin einrahmte und widerwillig über seinem Bett aufhängen musste. Den ganzen Winter über haben sie sich gegenseitig angeschwiegen – und miteinander gefroren.

Seit Dimitar 1985 in Rente ging, hatte er nur noch Politik im Kopf. Von morgens bis abends. Dabei zeigte er sich zu

<sup>1</sup> BFF, Best Buddy, Kumpel, mehr noch: Blutsbruder.

Beginn ihrer Liebesbeziehung so romantisch. Doch die Politik verdirbt jedem die Lust auf Erotik. Zumindest Stanka. Für Dimitar hingegen war Politik das Erotischste auf der Welt: So sanft und sexy, so jung und vielversprechend, so gerecht und fürsorglich, so unbefleckt – das war für ihn der Kommunismus. Die Ansichten über Erotik gingen bei den beiden schon immer deutlich auseinander. Das war aber nicht der Grund, wieso sie kinderlos blieben, es hatte einfach nicht sein sollen. Stanka arrangierte sich damit, Dimitar auch – er hatte ja schließlich den Kommunismus. Und dennoch hielten sie zusammen und liebten sich wie am ersten Tag. Bis zu dem Zeitpunkt, als sich Dimitar entschied, die Wende im Ostblock zu boykottieren und sich dazu im Keller zu verschanzen.

„Dimi, lass uns reden! Wie soll ich ohne dich leben? Du musst akzeptieren, dass es den Kommunismus nicht mehr gibt. Der Kapitalismus hat gewonnen. So sieht es aus. Gib auf, Liebster. Komm zu mir!“ So versuchte Stanka in sanften Tönen auf ihren Mann einzureden, als sie wieder im Keller vor verschlossener Tür stand.

Doch auch der Kosename konnte Stankas Mann nicht vom Gegenteil überzeugen. Er wollte seiner wahren Liebe – dem Kommunismus – für immer treu bleiben.

„Nein, Stanka, ich bleibe hier, bis meine Freunde wiederkommen. Sie sind nicht ganz weg, glaub mir. Unser Vater der Nation, Todor Schiwkow, kann doch nicht so einfach das Handtuch werfen, nur weil irgendwelche Irren mehr Rechte haben wollen. Er kommt wieder. Kommunisten geben nie auf. Und dann kehre ich zu dir zurück. Bis dahin bleibe ich hier – aus Protest. Punkt.“

Wie immer ignorierte Stanka den Punkt: „Hör auf, Dimi, hier im Keller wird keiner merken, dass du protestierst. Das interessiert niemanden. Wir schreiben das Jahr 1989, es beginnt eine neue Zeitrechnung. Die Leute sind auf der Straße – und protestieren dort.“

„Sie protestieren für ein anderes Bulgarien, ein demokratisches. Sie wissen doch gar nicht, was Demokratie bedeutet. Sie sind so undankbar. Haben die beste Ausbildung der Welt genossen, besitzen alles, was für ein normales Leben notwendig ist – Wohnung, Auto, Arbeit. Und jetzt das? Undankbares Volk. Und verrückt, ja verrückt sind sie. Ich bleibe hier aus Prinzip, meine Liebe. Das nennt man Ehre. Und außerdem müssen die Einmachgläser hier im Keller für den Winter noch eingeräumt werden. Wusstest du, dass wir noch eingelegte Gurken vom letzten Jahr haben? Jede Menge sogar. Die hast du bestimmt wieder vor den gierigen Ivanovis versteckt und hier vergessen.“

„Ja, natürlich habe ich die versteckt. Diese unersättlichen Ivanovis essen immer unsere Gurken auf, wenn sie zu Besuch kommen. Als ob die nicht wissen, dass der Gast aus Höflichkeit ‚Nein, danke‘ sagen muss, wenn ein Gastgeber fragt, ob man mehr haben will.“

„Aber wieso fragst du dann?“

„Aus Höflichkeit. Genau so wie ich dich grad aus Höflichkeit nicht Trottel, sondern Liebster nenne. Was ich mir dabei denke, steht auf einem anderen Blatt.“

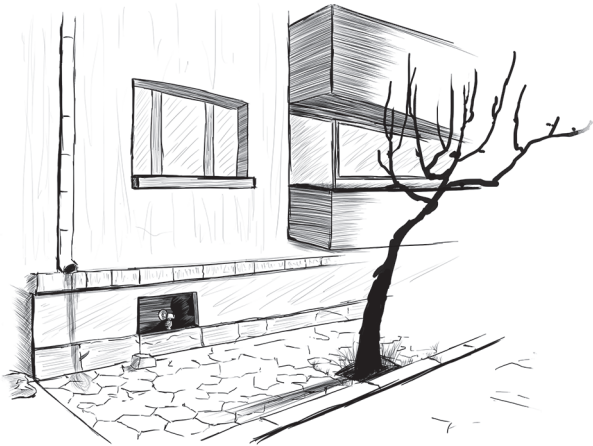
„Es interessiert mich auch nicht, was du denkst. Was mich viel mehr besorgt, ist, dass wir kaum Ljutenica<sup>2</sup> für den Winter haben, Stanke, was machen wir bloß? Und wusstest du, dass diese hier vom letzten Jahr gar nicht so rot ist, wie sie sein sollte? Was ist passiert, hast du mehr Möhren als Tomaten reingetan?“

„Das war ein Vorbote für den Fall des Kommunismus“, mutmaßte Stanke, „die rote Farbe ist mit der Zeit verblasst. Wie auch der Kommunismus, so sieht es aus.“

<sup>2</sup> Ljutenica – ein schmackhafter Aufstrich aus reifen Tomaten, rotem Spitzpaprika und je nach Lust und Laune auch Möhren. Es ist das kulinarische Feuer des Balkans, das Wort kommt von „ljut“ für „scharf“ auf Bulgarisch oder „wütend“ auf Kroatisch/Serbisch, je nachdem. Eine explosive Mischung, die Stankas aktuelle Gemütslage ziemlich gut wiedergab.

Ihre Worte ließen das gekränkte Herz ihres Ehemannes in tausend Einzelteile zerspringen.

„Wie kannst du es wagen! Bring mir das Weißbrot herunter, ich esse diese falsche Ljutenica auf. Und ich mache es mir gemütlich, bis die Brüder aus Moskau kommen. Sie sind immer gekommen, wenn jemand aus der Reihe getanzt ist: Den Tschechoslowaken haben sie es gezeigt, den ungehorsamen Ungarn auch. Auf sie ist immer Verlass. Sie haben uns vom osmanischen Joch befreit, und sie befreien uns jetzt auch von der kapitalistischen Plage.“



„Dimi, Liebe meines Lebens, wenn dir der Kommunismus wichtiger ist als ich, dann bitte schön. Dann soll dich Lenin, dein Übervater, vom Nachttopf bis ins Altenheim begleiten. Ich bin raus“, sagte Stanka entschlossen, packte ihre beiden Netztaschen voller Kleinkram und verabschiedete sich kühl.

Aus dem Fensterspalt blickte er ihr nach, bis sie um die Ecke der gegenüberliegenden Platte bog. Sie hatte Mühe, die schweren Taschen zu tragen. „Wohin sie wohl mit diesen vollen Beuteln geht?“, fragte sich Dimitar. Eine Büste von Stalin lugte zur Hälfte heraus und wunderte sich über die Verwüstung, die seine Nachfolger hinterlassen hatten. Der Kopf des sowjetischen Vozhd<sup>3</sup> starrte den treuen Genossen im Keller der Platte 317 freundlich an. Stalins Schicksal war besiegelt, das von Dimitar – noch ungewiss.

<sup>3</sup> Der russische Duce, der kommunistische Führer, der rote Gott, kurzum: der Diktator.